

3. Datenerhebung

Insgesamt führte ich in den Jahren 2015 und 2016 fünf biographisch-narrative Interviews und veröffentlichte einen Schreibauftruf. Die Interviews dauerten am Stück (mit kleinen Pausen) zwischen eineinhalb und sechs Stunden und fanden an unterschiedlichen Orten statt. Mit einer Person führte ich einige Tage später per Videotelefonie (Skype) ein zweites Interviewgespräch. Die restlichen Gespräche führte ich auf Wunsch oder in Absprache an einem ruhigen Platz im Grünen, in einem separaten Raum eines Cafés oder in Räumen der Universität Wien. Ein Interview wurde aufgrund zu hoher emotionaler Belastung im Erinnerungsprozess des Erzählers vorzeitig beendet. Dieses Interview habe ich nicht für die Analyse herangezogen, wenngleich die Erkenntnis über die psychischen Belastungen und traumatisierenden Erlebnisse meinen Forschungsprozess nicht unbeeinflusst ließen.

Nach einiger Zeit habe ich mich außerdem entschieden, einen Schreibauftruf auszusenden, mit der Idee noch mehr Anonymität im Vergleich zum direkten persönlichen Kontakt im Interview zu bieten. Daraufhin haben zwei Personen geantwortet. Eine Antwort folgte via E-Mail direkt mit Anhang des Textes über die biografischen Erfahrungen. Eine weitere Antwort erfolgte handschriftlich per Post mit einer allgemeinen Nachfrage. Ich antwortete darauf ebenso handschriftlich, worauf aber keine weitere Rückmeldung erfolgte. Die biografischen Erzähler*innen waren zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 23 und 39 Jahre alt.

3.1 Biografisch-narrative Interviews

Die Erfahrungsberichte aus pädagogischen Kontexten wurden mittels biographisch-narrativer Interviews erhoben. Im biographisch-narrativen Interview wird die befragte Person als Expert*in ihrer selbst angesprochen und eine selbstgesteuerte und freie (narrative) Erzählform ermöglicht (Hopf 2005, S. 357). Solche »autobiographischen Stegreiferzählungen« (Schütze 1984) werden durch eine nicht-direktive Gesprächsform im Interview unterstützt. Nachfragen sind erst für den Schlussteil des Interviews vorgesehen. Der Forschungsprozess orientiert sich am Prinzip der Offenheit und an der Relevanz biographischer Konstruktionen.

nen (Rosenthal 2005, S. 137). So kann am besten die Eigenlogik biographischer Konstruktionsprozesse aus der Perspektive des Subjekts erfasst werden (Dausien 2010, S. 368). Eine nicht-direktive Haltung bietet sich auch für jene offene reflexive Haltung im Interview und Auswertungsprozess zur Frage »Wer bist du?« (Butler 2003, S. 57) an (Ausführungen dazu im Kapitel II 2.1.1). Meine Fragestellung und meine Haltung sind nicht auf ein Sein, im Sinne einer starren Identität hin gedacht, sondern auf ein dynamisches Werden, das sich verändern und mit jeder Erfahrungsaufschichtung immer wieder neu entstehen darf und wird. Diese reflexive Haltung zu dieser und anderen Intervieweinsteigungs- und Nachfragen ermöglicht einen möglichst offenen und neugierigen Zugang zu der Antwort für diesen Zeitpunkt in einem bestimmten Erzählkontext.

Das Interview wurde mit der offenen Erzählaufrufforderung (Rosenthal & Loch 2002)

»Ich möchte Sie bitten, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen, all die Erlebnisse, die für Sie persönlich wichtig waren. Sie können sich dazu so viel Zeit nehmen, wie Sie möchten. Ich werde Sie auch erstmal nicht unterbrechen, mir nur einige Notizen machen und später nochmal darauf zurückkommen«

eröffnet und wurde bis zur »Erzählcoda« (Schütze 1983), wie etwa »Das war so weit meine Geschichte« nicht unterbrochen. Nach dieser abgeschlossenen Haupterzählung folgten immanente Fragen, die erzählgenerierend formuliert nochmal auf Gesagtes eingehen und einer abschließenden exmanenten Nachfrage nach Wünschen an die Pädagogik.

3.2 Der Schreibauftruf

Diese Form von Text ist eine Art Dokument kultureller Praxis wie ein Tagebuch, das ohne Eingriff von Forscher*innen im Alltag produziert wurde und die Alltagspraxis von Individuen, Gruppen oder Gesellschaften dokumentiert. Kleemann et al. (2013) bezeichnen diese Art textförmiger Daten, die durch die Forscher*innen weitgehend unbeeinflusst bleiben und bei denen die erzählende Person ein Thema oder ihre Biografie in ihren eigenen Worten innerhalb ihres »lebensweltlichen Bedeutungsrahmens« (Kleemann et al. 2013, S. 26) entfaltet, als »Daten non-reaktiver Kommunikation« (ebd., S. 27). Dennoch verstehe ich den biografischen Text insofern als reaktiv, da er als Antwort auf meinen Schreibauftruf erfolgte.

Auch wenn der vorliegende Text nicht durch ein narratives Interview erhoben, sondern einem Schreibauftruf folgend selbstständig verfasst wurde, wende ich das gleiche Auswertungsverfahren an. Der Grund dafür ist die Textform, die, ähnlich wie das narrative Interview, viele narrative Passagen aufweist und daher

genug Raum für die Darstellung von Erfahrungen und Erlebnissen und somit die Möglichkeit zur Rekonstruktion des subjektiven Sinns beinhaltet (Rosenthal 2011, S. 151).

3.3 Biografisches Erzählen in normativen Diskursen

Die Perspektiven auf das Erlebte verändern sich im Laufe des Lebens stetig. Die erlebte Situation, die Gegenwart und Pläne für die Zukunft bestimmen das biografische Erzählen bzw. Schreiben. Rosenthal (2010) verweist auf Husserl und Mead, die das Erinnern auf das Erlebte als Prozess und vom jeweiligen Zeitpunkt aus verstehen. So sind Erzählungen nichts Fixiertes, die immer in gleicher Form abgerufen werden, sondern werden immer aktuell in sozialen Situationen und Kontexten hergestellt (Dausien 2012). Das Erzählen kann sich auch auf bereits oft erzählte Anekdoten stützen, die mit der Zeit neue Akzente und Ergänzungen erhalten. Stegreiferzählungen, wie sie in biografisch-narrativen Interviews genutzt werden (Schütze 1976), bieten Möglichkeiten, weniger solchen Anekdoten, sondern Geschehnissen des damals Erlebten näher zu kommen. Fritz Schütze entwickelte in den 1970er Jahren das narrative Interview als Befragungsmethode, durch die sogenannte Stegreiferzählungen möglich werden, die konkretere Geschehnisse und Erinnerungen umfassen und Argumente sowie retrospektive Bewertungen mehr in den Hintergrund rücken lassen können. Schütze unterscheidet diesbezüglich zwischen Erzählung, Beschreibung und Argumentation als erzähltheoretische Darstellungsformen. So unterstützen erzählgenerierende Nachfragen wie »Kannst du dich noch an eine Situation erinnern, als...« erzählerische Darstellungen des damaligen individuellen Erlebens, die weniger von Argumenten und Beschreibungen geprägt sind. Außerdem werden in Stegreiferzählungen Zugzwänge des Erzählers (Schütze 1984) wirksam. Sie haben den Effekt, die Lebensgeschichte nicht systematisch zu verzerrn, da sie nach einer Gesamtgestalt der Lebensgeschichte, nach Detaillierung und Kondensierung verlangen (ebd.). Auch wenn die Eingangsfrage sehr offen gestellt wurde und den Erzähler*innen die Relevanzsetzung überlassen wird, unterliegen biografisch-narrative Erzählungen somit bestimmten impliziten Rahmungen¹.

Nicht nur die zeitliche Dimension und Zugzwänge, sondern auch damit einhergehende hegemoniale Diskurse spielen für die Erzählung eine wesentliche Rolle. Stegreiferzählungen können diese teilweise unterlaufen, da sie nicht in vollkommener Ordnung erzählt werden (können). Biographisches Erzählen ermöglicht, seine ganz individuelle, persönliche Geschichte zu übermitteln. Zudem sind biografische

1 Diese Zugzwänge können als bereichernd und befreiend erlebt werden, sind aber auch forschungsethisch kritisch zu beurteilen, da sie zu Erzählungen führen können, die gar nicht beabsichtigt waren (Unger 2018, S. 689).

Erzählungen aber auf gesellschaftliche Normen bezogen, die auch bestätigt bzw. gerechtfertigt werden müssen, wenn sie nicht erfüllt werden können. Es gibt ein kollektives Wissen darüber, wie eine Biografie ›normalerweise‹ auszusehen hat und welche Erzählungen nicht mehr selbstverständlich funktionieren, da Ungleichheits- und Machtverhältnisse diese systematisch begrenzen (Dausien & Mecheril 2006; Dausien 2012). Bereits Garfinkel (1967) verwies im Rahmen der Studie zu »Agnes« auf die machtvolle Normerwartung an transgeschlechtliche Subjekte, eine konsequent weibliche oder männliche Biografie zu erzählen. So ist die Biografie einer intergeschlechtlichen Person eine, die eine besonderen Darstellung verlangt, da Alltagstheorien über das Geschlecht bzw. zwei Geschlechter nicht bestätigt werden können und nicht mehr selbstverständlich als Hintergrundgerüst der Erzählung funktionieren (Dausien 2012). Gregor (2015) spricht in diesem Zusammenhang auch vom »Zwang der Thematisierung« (ebd., S. 286), dem intergeschlechtliche Menschen als Subjekte ausgesetzt sind. In diesem Zusammenhang kann auch von einer sehr problematischen Situierung intergeschlechtlicher Subjekte gesprochen werden (Gregor 2018, S. 91), in der sie sich als intelligibles Subjekt zu präsentieren haben und gleichzeitig auf sprachliche Grenzen stoßen. Die Zugzwänge des Erzählens (Schütze 1987) erfordern zudem eine ausführliche schlüssige Erzählung.

»Diesen normativen und teilweise rechtlich verankerten Vorgaben nicht zu folgen bzw. davon abzuweichen, bedeutet für die Einzelnen einen relativen Aufwand und ist mit einem hohen Risiko verbunden, nicht über die notwendigen sozialen Ressourcen zur gesellschaftlichen Teilhabe verfügen zu können und gesellschaftlich marginalisiert zu werden« (Riegel 2016, S. 106).

Die Notwendigkeit eines Passings (vgl. dazu Kapitel II.2.1.2) spielt also auch in biografischen Erzählungen eine wesentliche Rolle.

Die Biografieforschung ermöglicht, Lebensrealitäten sichtbar zu machen und Erkenntnisse zu gewinnen, die bisher unerforscht waren. Es wäre allerdings zu einfach gedacht, wenn inter* Personen einfach nur ihre Geschichte zu erzählen hätten. Biografien sind narrative Konstruktionen, die einerseits vielen biografischen Normen unterliegen und andererseits sprachliche Mittel mit Bezug auf Begriffe, Diskurse und Normen erfordert. Intergeschlechtlichkeit ist zum Zeitpunkt meiner Interviews und des Schreibauftrufs ein tabuisiertes Thema, erst schrittweise etablierte sich ein medizinkritischer Diskurs. Erzählungen über medizinische Erfahrungen sind bereits vorhanden. Erzählungen über pädagogische Kontexte fehlen hingegen. Die erlebten Lebensgeschichten passierten noch viele Jahre davor, deren Erfahrungen in den von mir interessierten Kontexten noch nicht gut kontextualisiert und eingeordnet werden konnten. Dennoch bietet das Interview bzw. der Schreibauftrag auch eine Chance, nämlich eine Sprache im Erzählen zu entwickeln und Einordnungen zu ermöglichen, die auch Gegenerzählungen hegemonialer Dominanz-

diskurse eröffnen. Diese empowernde Wirkung im Erzählen, findet sich auch im postkolonialen Feminismus durch ein »radical story telling« (Hooks 1990). Im Erzählen sind nach postkolonialen Ansätzen, die hier auch für Intergeschlechtlichkeit fruchtbar zu machen sind, die Fragen relevant, wer mit wem unter welchen Machtverhältnissen über welche Inhalte spricht. Biografische Erzählungen und ihre Erfahrungen können durch ein *Zuhören wider hegemonialer Strukturen* (vgl. Spivak 2008) Anerkennung erlangen und damit in einen intelligibleren und erzählmöglichen Bereich gelangen. Es ist also nicht nur relevant, wer zu wem spricht, sondern auch, wer wem zuhört. Daher ist die Reflexion der eigenen Subjektposition als Interviewforscher*in unbedingt erforderlich.

3.4 Transkription und Anonymisierung

Die Interviewtranskripte orientieren sich an den Transkriptionsregeln nach Bohnsack (2010, S. 236f.). In den Transkripten wurden Pausen, Betonungen, Lautstärke sowie lachendes Sprechen genauso berücksichtigt wie hörbares Atmen, Husten, Räuspern und Lachen. Auch wurden keine sprachlichen Glättungen im Sinne einer korrekten Rechtschreibung, Satzstellung oder Grammatik durchgeführt, sondern Gesagtes möglichst getreu dem Erzählten niedergeschrieben. Unmittelbar nach den Interviews verfasste ich Memos und versuchte, möglichst zeitnah (am nächsten oder übernächsten Tag) das Transkript niederzuschreiben, um auch bestimmte hörbare Elemente noch zu erinnern bzw. genauer zu beschreiben (z.B. »zieht die Jacke aus«, »öffnet kurz die Tür«). Wenn ich mich an bestimmte Gestiken erinnern konnte, wurden auch diese in Klammer als Memo beigefügt. Eine Übersicht zur verwendeten Transkriptionsnotation findet sich im Anhang.

Mit diesem Transkript wurde auch in den Auswertungsprozessen gearbeitet. Um die Anonymität (hinsichtlich Dialekts oder Spuren der Erstsprache) zu schützen, wurden jedoch die im empirischen Teil ausgewählten Textstellen hinsichtlich Rechtschreibung, Grammatik und Satzstellung teilweise adaptiert. Auch das Transkript der Interviews, d.h. wie die Lebensgeschichte niedergeschrieben wird, muss als machtvolles Eingreifen reflektiert werden. So ist zu fragen, welche Körpersprache, Raumanordnungen, Stimmveränderungen oder Äußerungen ich wie aufgreife und festhalte oder auslasse. Welche dialektalen Äußerungen bleiben stehen, welche werden korrigiert? (vgl. dazu auch Baumgartinger 2014, S. 106). Auch hinsichtlich der Pseudonymisierung waren einige ethische Fragen zu reflektieren. Namensänderungen sind keine neutrale Handlung (Baumgartinger 2014). Namen sind historisch mit nationalen, religiösen, geschlechtlichen, teilweise auch klassistisch stereotypen Vorstellungen aufgeladen. So ist die Pseudonymisierung ein machtvoller Akt. Sie ermöglicht aber auch, abgesehen von der Notwendigkeit der Anonymisierung, eine Distanz zur erzählenden Person herzustellen. Dabei stehen die Erzäh-

lungen im Forschungsfokus und nicht die Person selbst, die heute oder in einem anderen Kontext die Erzählung anders gestalten würde. Dies nimmt Forscher*innen allerdings nicht aus der Verantwortung, möglichst kritisch Anonymisierungsprozesse zu reflektieren.

Kontaktdaten und Interviewdaten wurden getrennt voneinander aufbewahrt und sind nicht unmittelbar aufeinander beziehbar. Direkte personenbezogene Daten wurden von Beginn an in anonymisierter Form im Auswertungsprozess verwendet. Einige Daten (etwa Jobbeschreibungen oder familiäre Verhältnisse) wurden nach meiner Auswertung geändert, ohne jedoch die Ergebnisse und Analysen verfälscht zu haben. Da Erzählungen eine Gestalt von Ereignissen, Handlungen und Orientierungen beinhalten, die trotz durchgeföhrter Anonymisierungen, reidentifizierbar sind, werden komplette Interviews oder Schreibaufrufe nicht veröffentlicht.